

Alfred Clauss, langj. Oberk. im Weidenhof. Köln.



Nr. 108.

Sonntag den 8. Mai 1904.

19. Jahrgang.

Zwischen zwei Pflichten.

Roman frei nach dem Amerikanischen. Von Erich Friesen.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen“, wehrt diese seine bittende Bewegung ab. „Aber ich will kein Wort hören, welches Sie später bereuen würden. Verstehen Sie — kein Wort! Ihre Braut liebt Sie — und Sie lieben auch Ihre Braut. Sprechen Sie nichts dagegen! Ich weiß, daß es so ist. Was Sie an mir fesselt, ist nur die Kraft meines Willens, die Macht, die ich über die Menschenherzen besitze. Sie sind nicht der erste, der das empfindet, und Sie werden auch nicht der letzte sein. Gehen Sie hin zu Ihrer liebrenden, unschuldigen Braut! Lieben Sie sie, wie sie es verdient! Seien Sie ihr ein treuer Gatte! Dann werde ich Achtung vor Ihnen haben. Dann können wir später vielleicht Freunde werden. Wer weiß, am Ende nehme ich sogar einmal Ihre Dienste in Anspruch! — Aber vorerst — seien Sie vernünftig und — ein Mann, Vetter Alfredo Gamboni!“

Gesunken Hauptes hat der junge Offizier die Strafpredigt über sich ergehen lassen.

Recht ergreift er Fedoras herabhängende Rechte und drückt einen ehrfurchtsvollen Kuß auf die schlanken Finger.

„Sie haben eine eigene Art, in jedem Menschen das Beste, edelste, das in ihm schlummert, zu wecken, Fedora“, sagt er ernst. „In Ihrer Nähe bin ich ein anderer. Ach, glücke meine Braut doch Ihnen!“

„Seien Sie froh, daß sie mir nicht gleicht!“ erwidert Fedora ernst. „Sie kennen mein Inneres sehr wenig, mein Freund. — — Leben Sie wohl für heute!“

„Und heute Abend — darf ich Sie heut nicht mehr sehen?“

Sie schüttelt den Kopf.

„Ich habe heute Abend eine Abhaltung. Ich muß ausgehen.“

„Wann?“

„Gegen neun Uhr, sobald es finster ist.“

„Wie lange werden Sie fortbleiben?“

„Ich weiß noch nicht.“

„Und Sie wollen allein gehen? Ganz allein? Ohne jeden Schutz?“

„Ja.“

„Darf ich Sie begleiten? Es ist hier in Neapel nicht immer sicher, besonders des Abends.“

Sie lächelt.

„Ich danke Ihnen lieber Vetter; aber ich ziehe doch vor, allein zu gehen.“

„Wenn man Sie belästigt? Wenn man Ihnen was thut, Fedora!“

„Mir geschieht nichts, Alfredo. Sehen Sie hier!“ Sie nestelt an ihrem Kleid herum und zieht ein winziges, vergoldetes Fläschchen hervor. „Dieses Fläschchen hier enthält etwas, das mich am besten verteidigt, wenn es nötig wäre.“ Erschrecken Sie nicht, mein Freund. Es tötet nicht, es betäubt nur. Auch würde mich nur äußerste Nothwehr dazu treiben, es in Anwendung zu bringen, falls Jemand meine Ehre oder mein Leben bedroht. Ich halte ihm das Flacon unter die Nase — und sofort ist seine Willenskraft gebrochen, sofort legt sich der Schlaf auf seine müden Augenlider.

In Neapel war ich gezwungen, solche Vorsichtsmaßregeln zu beachten. Ob es hier wird nötig sein, muß die Zeit lehren. Aber Sie sehen, Alfredo — ich kann ruhig zu jeder Stunde überallhin allein gehen — mir geschieht nichts.“

Mit größter Spannung, in die sich fast etwas Entsetzen mischt, hat Alfredo zugehört. Mein Gott, welch' seltsames Mädchen! Und dabei diese Ruhe, diese Gelassenheit, als sei es etwas Alltägliches, was sie soeben ihrem Vetter enthüllt.

Mit Genugthuung bemerkt Fedora den ernüchternden Eindruck, den ihre Worte auf ihn machten. Freundlich reicht sie ihm die Hand zum Abschied.

„Nun gehen Sie, mein Freund! Und vergessen Sie nicht: Sie haben unter Tausenden ein Kleinod gefunden. Hüten und pflegen Sie es! Graziella verdient es!“ —

Wieder ist Fedora allein.

Sie zieht die kleine diamantenbesetzte Uhr.

Erst sieben! Noch zwei Stunden, bis es völlig finster ist. Was thun bis dahin? Vielleicht einmal nach der jungen Braut sehen. Die Mutter ist ohnehin heut in ihrer Aufregung keine passende Gesellschaft für Graziella.

Fedora geht zu ihrem Schreibtisch, entnimmt einer Schublade ein leernes Etui und begibt sich damit nach Graziellas Zimmer.

Einen Augenblick lauscht sie.

Alfredo ist nicht dort. Sie hört nur Graziellas weiche Stimme und dazwischen zuweilen den hohen Discant ihres Kammermädchens.

Ohne anzuklopfen tritt Fedora ein.

Auf dem Fußboden vor einem großen Koffer hockt Anita mit Einpaden beschäftigt. Um sie herum liegen zerstreut Kleider, Wäschestücke, Toilettengegenstände jeder Art. Mehrere kleine Koffer und Taschen stehen schon gepackt und verschlossen, an den Wänden umher.

Auf dem Sofa prangt, weit ausgebreitet, das glühende, weiße Brautkleid, darüber hingehaucht der spinnwebartige, endlos lange Schleier. Einzelne Orangenblüthen liegen geknickt und dem Welken nahe auf dem Boden umher.

Mit einer bei ihr sonst ganz fremden Hast kramt Graziella in ihren Schmuckkisten herum. Auf ihre Wangen brennen zwei rothe Flecken.

Bei Fedoras Anblick zuckt sie zusammen. Dann beugt sie sich wieder über den Schmuckkasten. Augenscheinlich kommt ihr die Cousine ungelogen.

„Habe ich Dich erschreckt, Kleine?“, fragte Fedora liebevoll. „Du siehst ermüdet aus.“

„Ich bin nicht müde, nur etwas nervös.“

Graziellas Stimme klingt kühl, fast abweisend. Dabei meidet sie Fedoras Blick.

„Natürlich, Kleine. Morgen wird das vorbei sein. Jedes Mädchen ist am Vorabend seiner Hochzeit nervös erregt. Bitte, Anita, wollen Sie uns ein wenig allein lassen?“

„Wie Sie befehlen, Fräulein Antonelli!“

Und schon ist das kleine Mädchen zur Thür hinaus.

Kleine Pause.

"Liebe Graziella," beginnt Fedora endlich, auf die Kleine zugehend, "ich möchte ein wenig mit Dir plaudern."

"Ich habe noch sehr viel zu thun; ich fürchte ich werde kaum fertig mit dem Paden. Gleich nach der Hochzeit reisen wir ab und —"

"Mühe Dich nicht mit Ausreden, Graziella!" fällt Fedora lächelnd ein. "Du willst mich los sein; aber so leichtes Kaufes geht das nicht. Zuerst nimm hier bitte mein kleines Hochzeits-angebinde!"

Sie öffnet das Lederetui, welches sie bisher in der Hand trug und hält es der jungen Braut vor Augen.

Graziella wendet zuerst den Kopf weg. Dann aber blickt sie ein wenig hin.

Oa, wie das leuchtet und glihert und funkelt und schimmert — ein Diamant neben dem anderen an breitem Goldreif.

Graziellas Augen werden größer und größer. Ein ungläubiges Lächeln umspielt ihre Lippen.

"Das soll für mich sein, Fedora? Nicht möglich!"

"Doch, Kleine! Probir' es einmal an! So — siehst Du, es macht sich sehr gut!"

"Aber es ist zu kostbar, Fedora! Viel zu kostbar! Der Preis —"

"Laß das, Kleine! Ich freue mich, wenn es Dir gefällt!"

Statt jeder Antwort schlingt Graziella plötzlich die Arme um den Hals der Cousine und bricht in Thränen aus.

Vorsichtig, liebevoll, wie einem kranken Kinde, streichelt Fedora das widerspenstige, dunkle Lockenhaar des aufgeregten Mädchens.

"So ist's recht! Wein' Dich nur aus! Das wird Dir gut thun. Morgen mußt Du hübsch aussehen. Keine rothen Augen, hörst Du? Alfredo soll stolz sein auf sein kleines hübsches Fräulein."

Graziellas Schluchzen verstärkt sich.

"Er ist ein guter Junge, Dein Alfredo. Ihr werdet sehr glücklich mit einander werden," fährt Fedora fort.

Keine Antwort. Nur weiter stilles Weinen.

"Du liebst ihn doch, Graziella?"

Ein tiefer Seufzer entringt sich der Brust der jungen Braut. "Und wie! Und wie!" schluchzt sie unter Thränen. "Solange ich ihn kenne, liebe ich ihn. Ach, Fedora, Fedora!" schreit sie plötzlich leidenschaftlich auf. "Nimm' ihn mir nicht fort! Laß mir meinen Alfredo!"

Sanft zieht Fedora der Cousine die Hände vom Gesicht. Dann geleitet sie die tief Erregte zum Sofa und setzt sich neben sie, das dunkle Köpfchen an ihre Brust bettend.

"Ich Dir Deinen Alfredo sortnehmen? Was redest Du da, Kind! Er gehört ja Dir!"

Ein Zittern überfliegt Graziellas Körper. Doch erwiderte sie nichts.

"Sprich Dich aus, Graziella! Ich bitte Dich!"

Noch immer bleibt die Kleine stumm. Langsam, ganz langsam hebt sie die Lider.

Zwei Augenpaare brennen ineinander: fragend, angstvoll, stehend das eine — ruhig-überlegen, liebevoll, hoheitsvoll, das andere . . .

Dann senken sich die schwarzen Augen vor dem klaren Blick der leuchtend grauen Sterne.

"Ja, ich glaube Dir!" flüstert Graziella mit noch thränen-dunkler Stimme. "Deine Augen können nicht lügen. Sieh, jetzt werde ich schon ruhiger. Komm, gib mir Deine Hand!"

Eine zeitlang sitzen die beiden Mädchen ruhig, schweigend da. Fedoras schlankte Rechte hält die kleinen Hände ihrer Cousine umspannt.

Zuerst zuden Graziellas Finger noch ein wenig, als wollten sie sich befreien. Bald jedoch fügen sie sich willig dem sanften Druck. Und nach wenigen Sekunden schmiegen sie sich wohligh in die kühle, weiche Hand, von der eine eigene Kraft auszugehen scheint.

Graziella wird ruhiger und ruhiger. Die fieberhafte Röthe auf ihren Wangen verliert sich. Ihr Mund lächelt wieder.

"Sieh, Fedora," sagt sie endlich, nachdem sie wieder ganz sie selbst ist — das heitere, amuthige, sonnige Geschöpf — "sieh, ich begreife es vollkommen, daß Jedermann Dich lieben muß. Ich habe es ja an mir selbst empfunden. Ich wollte Dir böse sein — es gelang mir nicht. Und nun erst Mama? Sie haßte Dich reblich vom ersten Augenblick an, da Du in ihr Revier hereingeschnitten kamst, und nun hat sie Dich von Herzen lieb. Wie sängst Du es nur an?"

Noch immer hält Fedora die kleinen Händchen fest in die ihren.

"Das kommt daher, Kleine, weil ich es früh gelernt habe, meinen Willen zu festigen. Als ich schon lange, gekleidet in Seide

und Spitzen, umgeben von süßen Blumenbüschen im Sonnenstrahl des Glüdes dahintänzelst — ach, was habe ich inzwischen alles durchgemacht! Sorgen, Strapazen, Qualen, Erniedrigungen jeder Art. Das hat meinen Charakter gereift, mich emporgehoben über die Nichtigkeit dieser Welt. Ich fühle die Kraft in mir, Großes zu leisten — ja, Gewaltiges von dem Du kleine, süße Blume keine Ahnung hast, was Dein unschuldiges Herzchen auch gar nicht begreifen würde. Nur soviel: in einem halben Jahr, vielleicht schon früher, wird Dein Alfredo stolz auf sein Weibchen sein, dagegen wird er mich verabscheuen, wird er wünschen, mich niemals gesehen zu haben! — Und nun leb' wohl, mein liebes, gutes Kind! Traum' süß die letzte Nacht vor dem wichtigsten Tage Deines Lebens. Träume von ihm, Von Deinem zukünftigen Gatten!"

Mit großen verwunderten Augen hat Graziella zugehört. Ja, die Cousine hat Recht; schon jetzt begreift sie ihr Wesen nicht. Aber sie fühlt: Fedora ist gut, uneigennützig; edel; sie wird ihre Schönheit und Unwiderstehlichkeit nicht mißbrauchen. Graziella fürchtet beides nicht mehr.

"Und Du, Fedora?" fragt sie schüchtern. "Was machst Du heut Abend?"

Ein Schatten huscht über Fedoras Züge.

"Ich? — O, ich habe auch meine Beschäftigung — verlaß Dich darauf! Nur, daß sie weniger angenehm ist als die Deine. Gute Nacht, mein Herz!"

Fedora drückt noch rasch einen Kuß auf Graziellas Lippen. Dann verläßt sie rasch das Zimmer."

Graziella ist allein.

Sie öffnet das Fenster . . .

Dämmerung ist herabgesunken.

Das sonst so wildbrandende Geräusch der Stadt ist entschlagen. Weihevoller Stille liegt über den dunklen Wässern. Nur weit draußen zieht ein Schiff, dessen elektrischen Lichter herüberflimmern.

Ein heiliger Schauer durchwallt Graziellas Seele. Zum ersten Male keimt in ihrem Herzen eine Ahnung davon auf, daß es etwas besseres gibt als Spazierenfahren und Kleiderausuchen, etwas Höheres, als schmetterlingartig durchs Leben zu tänzeln.

Wird der morgende Tag, mit dem ein neuer Abschnitt ihres Lebens beginnt, ihr dieses bessere, höhere, edlere erschließen?

Mit gefalteten Händen sinkt sie nieder auf die Knie, den Blick emporgehoben zum dunklen Firmament, an welchem die matte Scheibe des Mondes wie ein Symbol der Ruhe, des Friedens schimmert.

"Gott mein Gott da droben!" flehte sie inbrünstig. "Gieb mir das Herz meines Alfredo's zu eigen — ganz, mit allen seinen Fasern. Ich wünsche ja nichts weiter auf dieser Welt als ihn glücklich zu machen. Hilf mir dazu, mein Gott! Gib mir Deinen Segen!"

Lange, lange verharrt sie in derselben Stellung, den Blick gläubig emporgerichtet.

Da beginnt es um die matte Scheibe des Mondes zu glihern. Stern um Stern flammt auf am dunklen Firmament.

Und jetzt erstrahlt der ganze nächtliche Himmel in seiner majestätischen Pracht.

"Hab' Dank, mein Gott!" flüstert Graziella innig. "Ich weiß Du hast mein Gebet erhört. Hab' Dank!"

Neu gestärkt erhebt sie sich von den Knieen.

Bald darauf schläft sie tief und fest.

10.

Punkt neun Uhr huscht eine dunkle Frauengestalt durch die mond-überglänzten Wege des Gartens der "Villa Fortuna."

Sie hat einen dichten Schleier über das Gesicht gezogen. Ein langer, weiter Radmantel verdeckt vollständig die hohe Figur.

Am Thore angelangt, blickt sie sich vorsichtig nach allen Seiten um. Dann klatscht sie leicht dreimal in die Hände.

Von einem der Bäume, welche die Straße nach dem Possippo einfäumen, löst sich eine Männergestalt — anscheinend ein Arbeiter, der von seinem Tagewerke heimkehrt. Ein struppiger, brauner Vollbart, sowie buschige, schwarze Brauen, unter welchen die kleinen Augen listig hervorsunkeln, geben dem Gesicht etwas Verbittertes.

Ohne ein Wort zu sprechen, tritt er auf die Frauengestalt zu.

Dann gehen Beide schweigend die Straße entlang, immer weiter, bis die Willen seltener werden und nur noch vereinzelt zwischen den dichten dunklen Laubmassen eine weiße Mauer auftaucht.

Jetzt endlich öffnet der Mann den Mund.

"Ist Alles in Ordnung?"

"Natürlich", lautet die einsilbige Antwort.

"Wann trifft Hr. Fünf ein?"

"Im Herbst."

"Warum nicht früher? Warum nicht schon jetzt?"

„Wir gehen nächsten auf mehrere Monate aus. Da kann ich Alles vorbereiten. Mit Anfang der Winteraison besichtigte ich, das Rad ins Rollen zu bringen.“
„Das ist viel zu spät. Warum bemühst Du nicht den Sommer dazu! Je weniger Menschen hier sind, um so besser für unsere Pläne!“

Die Frau wirft den Kopf in den Nacken.

„Ich habe Alles wohl überlegt. Im Oktober beginnt die Arbeit, keinen Tag früher.“

Bornig funkeln die schwarzen Augen des Mannes seine Begleiterin an.

„Du bist halsstarrig „Mr. Eins.“ Aber das sind wir an Dir schon gewohnt. Kein Mensch vermochte es je, Deinen Willen umzustimmen.“

Es ist gut, daß der dicke Schleier das Gesicht der Frau verdeckt, sonst würde der Mann an ihrer Seite beim hellen Mondlicht den eigenthümlich weichen Ausdruck bemerken, der bei seinen letzten Worten ihre Hüfte verflärt.

„Es ist bereits Jemanden gelungen,“ murmelt sie leise, so leise, daß ihr Begleiter es nicht versteht.

Ehe er Zeit findet, zu fragen, was sie soeben geäußert habe, fährt sie in ihrem gewohnten bestimmten Tone fort:

„Wie ich schon sagte: im Oktober stehe ich mit meiner ganzen Kraft zur Verfügung. Mehr und mehr fasse ich in der italienischen Gesellschaft Fuß.“

„Welche Helfershelfer hast Du Dir in derselben ausgesucht?“

„Ich will keinen Namen nennen. Wenn die Zeit da ist, werden sie hervortreten.“

„Ist Oberst Antonelli unter ihnen?“

Ein Schauer überfliegt den Körper der Frau.

„Nein“, erwidert sie kurz.

„Warum nicht? — Du kennst meine Wünsche in Bezug auf ihn!“

„Ich wiederhole, was ich soeben sagte, und das ist — nein!“

Der Mann denkt einige Augenblicke nach, bevor er wie gleichgiltig hinwegwinkt:

„Darüber werden wir uns noch einigen. Wie steht's mit dem jungen Offizier, dem sogenannten Vetter?“

„Er wird uns dienstbar sein“, erwiderte die Frau gepreßt.

„Recht so. Die Gräfin Merikoff ist sehr neugierig auf Alles was ich ihr aus Neapel erzählen werde. Auf ihre Veranlassung bin ich hierher gereist. Auch ihr dauert es zu lange bis zum Oktober.“

Die Frau zuckt die Achseln und beschleunigt ihre Schritte.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Das Römerkastell bei Holzhausen a. d. R.

Originalseniileton für den „Wiesb. General-Anzeiger“.

In der letzten Zeit wurde in den Blättern die Nachricht verbreitet, das Römerkastell bei Holzhausen solle auf Kreiskosten theilweise wieder hergestellt werden.

Wir wollen an der Hand einer ausführlichen Schilderung dieses Denkmals altrömischer Herrlichkeit zeigen, daß diese Ueberreste einer großen, denkwürdigen Zeit es werth sind, der Vergessenheit entzissen zu werden und die Schaaren der Touristen in Gedanken zu jenen Zeit zurückzuversetzen, als die Germanen und Römer noch die Wälder belebten und ihre unaufhörlichen Kämpfe ausfochten.

Nachdem vor einigen Jahren die Linie des Pfahlgrabens, soweit sie das Taunusgebirge durchschneidet, untersucht und festgestellt worden war, schritt man dazu, das an der äußersten nordwestlichen Grenze des Untertaunuskreises in der Mitte zwischen den Dörfern Laufenselden und Holzhausen gelegene Kastell blozulegen.

Wenn der Leser die Generalstabkarte zur Hand nimmt, findet er in der Sektion 9 den römischen Grenzwall in seinem Laufe verzeichnet und auch das Kastell ist vorgemerkt, da man das Vorhandensein eines solchen bereits seit Jahren festgestellt hatte und Dr. Hossel sowie Oberst v. Cohanen die Stelle schon einer oberflächlichen Untersuchung unterzogen hatten.

Unter der Leitung des Herrn Dr. Ballat, bekannt durch seine Mithilfe bei den Schliemann'schen Ausgrabungen in Troja, wurde die Arbeit mit größter Sorgfalt in Angriff genommen.

Diese Arbeit lockte viele Neugierige herbei und auch wir benutzten einen schönen Sonntag zu einem Ausfluge nach der Stätte des einstigen Aufenthalts römischer Soldaten.

Vom Glücke begünstigt konnten wir uns einer Anzahl Mitglieder des nassauischen Alterthumsvereins in Wiesbaden anschließen und wollen auf Grund der erschöpfenden Mittheilungen des Herrn Dr. Ballat ein Bild dieses altrömischen Lagers geben,

das wir hier vorliegend, in theilweiser Wiederherstellung der Verfalltheit entzissen zu werden.

Entgegen den sonstigen Geflogenheiten der Römer liegt das Kastell mit seiner Längsseite dem Pfahlgraben parallel. An der Grenze des Hochwaldes auf einer jungen Taunusschönung gelegen, ist seine Lage ein sanft ansteigende. Von dem Pfahlgraben aus gelangt man daher zuerst an die „Porta Sinistra“, von welcher der Graben, das Mauerwerk der Thorspfeiler und der beiden Thürme, sowie ein Theil des Walles und der Mauer freigelegt worden sind.

Das Mauerwerk ist in Höhe von etwa zwei Metern ganz ruzüglich erhalten. Stellenweise ist sogar ein weicher Verputz vorhanden, mit rothen Zugen, wie man ihn selbst heutigen Tages noch hier und da an ländlichen Gebäuden angewendet sieht.

Die „Porta Sinistra“ hatte nur ein Thor und von ihr aus führte der Kanal einer Wasserleitung, welcher jedenfalls den Graben mit Wasser versah, unter der „Via Principalis“ durch. In diesem Kanale, welcher theilweise aufgedeckt wurde, fanden sich die Trümmer einer Marmorplatte, auf der sich mittelst Metallstiften befestigte Bronz Buchstaben befinden, welche überraschend wohl erhalten sind; ein Fund, der vielleicht einzig in seiner Art dasieht.

Aus der Inschrift, die sich ergänzen ließ, weil der Arbeiter, welcher die Buchstaben auf der Marmorplatte befestigte, die Worte erst auf derselben etwas vertieft eingemeißelt hatte, läßt sich mit Sicherheit schließen, daß das Kastell eine Kohorte (den 10. Theil einer Legion = 500 Mann) zur Besatzung hatte. Es war dies die „Cohors Treverorum“, also eine Kohorte, welche sich aus dem Volksstamm der Treverer, (Trierer) rekrutirte.

Die Inschrift dieser Marmorplatte, welche, nach der Lage ihrer Fundstücke zu schließen, über der Porta Sinistra angebracht war, lautete nämlich, soweit sie erhalten ist, resp. entziffelt werden konnte:

„Zur Ehre des kaiserlichen Hauses gewidmet dem Gotte Mars von der Cohors Treverorum.“

Eine andere Inschrift, die nicht weit davon entfernt, auf einem gewaltigen Felsblocke stehend, zu Tage gefördert wurde, war soweit zerstört, daß sich in Ergänzung der Ueberreste nur vermuthen läßt, sie sei zur Ehrung des Kaisers Caracalla angebracht worden. Von einem kleinen Standbilde eines Kaisers oder Feldherrn wurden mehrere Bruchstücke aufgefunden. Auf der Innenseite des Thores befindet sich eine große Grube, welche auch bei der „Porta destra“, der „Porta praetoria“ und der „Porta decumana“ sich genau ebenso vorfindet.

Herr Dr. Ballat vermuthete, daß diese Gruben angebracht worden seien, um als eine Art Wollgruben, dünn mit Reisig und Erde bedeckt, die eindringenden Feinde eine Zeitlang zurückzuhalten und einen geordneten Rückzug der Besatzung zu ermöglichen.

Am anderen Ende der „Via Principalis“, 106 Mtr. von der „Porta Sinistra“ entfernt, liegt die „Porta destra“.

Auch sie hatte nur ein Thor. Das Mauerwerk ist ebenso gut erhalten und stellenweise sind die 73 bis 90 cm. dicken Mauern über zwei Meter hoch, also noch in einer Höhe erkennbar, wie es selbst in der berühmten „Saalburg bei Homburg“ nicht der Fall ist.

In dem linken Thorthurm wurden in dem Brandschutt, der hier, wie überall in mächtigen Schichten lagerte, ein kleiner Trag und mehrere Becher von Thon ganz unversehrt gefunden, daneben ein Häufchen Spielsteine und eine Anzahl runder Kugeln, welche vermuthlich von den Schleudern gebraucht wurden.

Am nordöstlichen Ende der „Via praetoria“ befindet sich die „Porta praetoria“, welche das imposanteste der vier Thore, nämlich ein Doppelthor ist.

Der vor der „Porta praetoria“ offengelegte Graben schien überbrückt gewesen zu sein und zwar, im Gegensatz zu den anderen Thoren, mit einer festen Brücke. Der jenseitige Grabenrand zeigt nämlich in dem gewachsenen Grunde vier Einschnitte, welche genau mit den Pfeilern der beiden Thore korrespondiren und nur als Lager für Querbalken gebient haben können.

Diese Einschnitte fehlen bei den übrigen Thoren. Die bei der „Porta praetoria“ aufgefundenen Nägel verrathen die Stärke der hölzernen Thorsflügel, welche sich auf eisernen Pfannen drehten. An dem Mauerwerk der rechts- und linksseitigen Thürme ist noch deutlich zu erkennen, wo die Balken befestigt waren, in denen die Thorsflügel hingen.

Die „Via Praetoria“ besitzt eine Länge von 137 Metern und wird, wie bei allen derartigen römischen Befestigungen, genau in der Mitte von der „Via principalis“ rechtwinklig durchschnitten.

Etwa 100 Meter von der „Porta praetoria“ entfernt befindet sich das „Prätorium“. Der halbbrunde Abschluß desselben, in welchem sich die Fahnen, Feldzeichen und das Archiv der Besatzung befanden, ist in einer Höhe von fast zwei Metern wunderbar schön erhalten.

Diesem Abschnitt zur Seite liegt ein mächtiger, über einen Meter im Quadrat haltender Sockel von grauem Sandstein, welcher vermuthlich ein der Apollis zugehörtes Standbild eines römischen Kaisers trug. Leider konnte von diesem Standbilde, das jedenfalls von Marmor war, auch nicht der kleinste Theil aufgefunden werden.

Dicht neben diesem Steinsockel läßt eine mit Branderde und Knochenüberresten angefüllte Grube die Stätte eines einstigen Opferaltars vermuthen. Etwas weiter davon wurde eine Heizanlage aufgedeckt, deren Kanäle routenförmig laufen und mit gelben und rothen Ziegelplatten belegt sind.

Unter diesen Ziegelplatten wurden mehrere gefunden, welche den Stempel der 22. Legion tragen. Hier fanden sich auch Bruchstücke von Fensterglas, Glasgefäßen und Terra sigillata. Ferner die Ueberreste einiger Gewandnadeln, ein silberner und bleierner Armreif, ein Bronzefleischbein, einige Fingerringe und eine Anzahl zum Theil vorzüglich erhaltener Münzen mit den Bildern der Kaiser Helio-gabal, Severus und Caracalla, sowie der wohl-erhaltene Kopf eines die Mauerkrone tragenden Genius.

Von dem Pratorium führt die Straße nach der „Porta decumana“. Merkwürdigerweise finden sich hier die bereits erwähnten Fallgruben auf der ganzen Länge von dem Pratorium bis zum Thore, also auf eine Strecke von etwa 40 Metern, vor. Die Mauerüberreste der Porta decumana sind ebenso wohl-erhalten, als diejenigen der übrigen Ausgangsthore.

In den Soldatenquartieren wurden eine Anzahl Kuchlöcher aufgedeckt, und die Bäder, sowie der Begräbnisplatz, welche sich zwischen dem Kastell und dem Grenzwall befinden, sind inzwischen auch bloßgelegt worden.

Hier war das Mauerwerk ebenfalls noch wohl erhalten, selbst stellenweise der Ziegelbelag der Heizanlagen. Verschiedene sehr schöne Funde sind hier gemacht worden, u. a. eine kleine Statue, Krüge und Schalen von Thon, Münzen und dergleichen. Alle diese Fundstücke können gegenwärtig noch in Holzhausen a. Haide in Augenschein genommen werden.

In diesem so einsam im stillen Walde gelegenen Kastell, wo 500 Menschen lebten, wirkten und kämpften, wurden weder die Ueberreste menschlicher Körper, noch Waffen oder Rüstungsstücke aufgefunden, obwohl die trodene Lage und der aus rothem Porphyr bestehende Untergrund dies hätte mit Sicherheit erwarten lassen sollen.

Eines merkwürdigen Punktes müssen wir schließlich noch Erwähnung thun. Hier stehen wir vor einer ganzen Reihe von Vermuthungen.

Haben unsere tapferen Vorfahren, die berühmten Hünplinger: Makrian und Sario-baud, welche die Römer aus dem Taunusge-birge vertrieben, etwa die Besatzung unverhofft und urplötzlich überfallen? Ist die in den mächtigen Schichten des Brandschuttes enthaltene Asche das einzige Zeichen, welches uns Kunde giebt von der „Cohors Treverorum“, die hier hauste, tapfer kämpfte und vielleicht den Tod fand? Oder hat die Besatzung, wie die Fallgruben von dem Pratorium nach der Porte decumana vermuthen lassen, sich nach hartnäckiger Vertheidigung auf diesem Wege viel-leicht heimlich salviert und den Rhein zwischen sich und die er-bitterten Gegner gebracht? Wer kann das sagen?

Möglicherweise würde die theilweise Wiederherstellung, der eine sorgfältigere Ausgrabung vorhergehen müßte, etwas mehr Licht in dies Geheimniß bringen.

Eines aber ist keine Vermuthung und dies ist das Gefühl des Staunens, welches den Beschauer bei der Besichtigung dieser mehr als tausendjährigen Ueberreste, mehr als tausendjähriger römischer Herrlichkeit ergreift.

Bewundernd muß man den Römern zugestehen, daß sie trotz ihrer Laster und Fehler ein großartig veranlagtes Volk waren.

Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf (Damen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse. Einzelunterricht auf Wunsch.

Prospekte gratis und franko.

Aufgaben und Räthsel.

Akrostichon.

Es sind 9 Wörter zu suchen, deren Bedeutung unter A angegeben ist. Aus jedem dieser Wörter bilde man durch Vorsetzen je eines Buchstaben ein neues Wort von der unter B angegebenen Bedeutung. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter B nennen richtig geordnet den Namen eines deutschen Seebades.

A.

B.

Zahl	—	Wassersfahrzeug
Stadt in Böhmen	—	Menschenrace
Stadt in Anhalt	—	Stadt in Bayern
Jaahunde	—	Auflauf
Dichtung	—	römischer Geschichtsschreiber
Metall	—	Stadt in Posen
Stadt in Westfalen	—	Stadt in Sachsen
Reitmesser	—	Fluß in Deutschland
Stadt am Rhein	—	Stadt in Württemberg.

Versehrungsräthsel.

Augen, Braun, Dame, Trab, Viga, Lauge, Sarnie, Reis, Verden.

Die Buchstaben der vorstehenden Wörter sollen derartig versetzt werden, daß 9 neue Wörter entstehen, deren richtig geordnete Anfangsbuchstaben eine Stadt in der Provinz Sachsen nennen.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Versteckräthsel.

In Genf liegen	—	Fliege
Seine Rede rief	—	Eder
Eylan besuchte	—	Lauhe
drei Sardellen	—	Isar
Wag abvertierte	—	Kaver
die Meldung	—	Diemel
unfehlbar Gustav	—	Argus
Ede gelang	—	Begel
schöne beliebte	—	Nebel

Felix Dahn.

Gegensatzräthsel.

Chorin	—	Stille
Dauerschre	—	Stille
Altneffen	—	Stille
Müßiggang	—	Stille
Indianer	—	Stille
Steinbruch	—	Stille
Stillstand	—	Stille
Ostende	—	Stille
Chamisso.	—	Stille

Rebus.

Viel besser trähet jeder Hahn,
So er die Kehle feuchtet an.

Niesige

Auswahl

in

Stroh-Hüten

empfiehlt

in allen Preislagen

W. Killian,

7112

Michelsberg 2.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Nachdruck verboten.)

~ ~ ~ Krakehl auf alle Fälle. ~ ~ ~



Student (angeheitert in der Kunstausstellung: „Mein Herr, ich fordere Sie!“ — Maler: „Was fällt Ihnen ein? Weshalb denn?“ — Student: „Das Selbstportrait von Ihnen, welches dort an der Wand hängt, hat mich soeben fixiert!“

Zweideutig.

Hauswirt (einen bekannten Handwerker auf der Straße treffend): „Sie, Meister, wenn Sie Zeit haben, dann kommen Sie mal zu mir, in meinem oberen Stockwerk ist nicht alles in Ordnung.“

In gerechter Entrüstung.

Herr (bei einem schlechten Stück im Theater, wütend zu seinem Nachbarn): „Wie können Sie nur einen solchen Unsinn noch beklatschen? Sie sind ja der reinste — App-lausejunge!“

Jacke wie Hose.



„Da schenkt mir der Zimmerherr eine abgelegte Weste für meinen Jungen — mache ich nun daraus



einen Kittel oder



eine Hose?“

Zur Modernen.

Erster Maler: „Himmel! Mir wird grün und gelb vor den Augen.“

Zweiter: „Die beste Gelegenheit, den Himmel auf Deinem Bild fertig zu stellen.“

Vaterpech.

— „Die beiden Kinder des Schulze sind auf Abwege geraten?“

— „Ja, die Tochter ist ein ‚leichtes‘ Mädchen und der Sohn ein ‚schwerer‘ Junge geworden.“

Hushilfsmittel.



„Was sehe ich, Du bist unter die Studenten gegangen?“

„Pst! Nein! Markiere nur. Ich habe nämlich gestern eine kleine Auseinandersetzung mit meiner Frau gehabt.“

Aufmunterung.

— „Darf ich denn mit Ihrer Frau Mama reden, Fräulein Emmy?“

— „Ach ja, das tun Sie bitte nur, Herr Doktor. Sie sind Ihres Erfolges ganz sicher!“

— „Ist es möglich? O, ich Glücklicher aller Sterblichen!“

— „Ja, ja. Glauben Sie es mir ganz bestimmt, Mama nimmt Sie!“



Ja so sind sie.



— „Dein Graf ist mit seiner Frau in der Loge.“

— „Ja, hast Du gesehen, wie zärtlich der Elende mit ihr war?“

Erster Gedanke.

Neffe: „Onkel, mir hat diese Nacht geträumt, Du hättest mir hundert Mark geschenkt.“

Onkel (Geizhals): „Das ist ein Irrtum, gleich gibst Du mir das Geld wieder.“

Zwei Fliegen mit einer Klappe.

— „Sie sehen so feierlich aus, lieber Freund. Haben Sie etwas Besonderes vorgehabt?“

— „Allerdings, so eben der Tochter des Kommerzienrats meine Liebe und ihrem Papa meine Schulden gestanden!“

Aus einer Tischrede.

Redner: „Meine Damen und Herren! Eigentlich habe ich ja gar nichts zu sagen!“

Gattin des Redners: „Sehr richtig! Bravo!“



„Schöne Nadieschen gefällig?“

Aus der Sommerfrische.

— „Sie sehen schlecht aus, lieber Freund.“

— „So? Ja das glaube ich. Ich kann nicht schlafen.“

— „D, das ist aber schlimm. Wo sitzt es denn bei Ihnen?“

— „Eigentlich überall. Ich leide so sehr an Stichen.“

— „Hm. Da müssen Sie aber doch einen Arzt fragen.“

— „Meinen Sie? Das glaube ich kaum. Ich leide nämlich an Wundenstichen!“

Beim Wort genommen.

Dienstmädchen: „Wenn mich freilich die gnädige Frau in einem fort tadeln, so verliere ich eben den Kopf und serviere falsch.“

Frau: „Den Kopf verlieren Sie gleich? Nun, dann können Sie auch den neuen Put nicht gebrauchen, den ich Ihnen als Weihnachtsgeschenk zugebracht hatte.“

Reizvolle Kombination.

- „Der emeritierte Kantor lebt ja wie ein Einsiedler.“
- „Ja wohl, der wahre Emerit-Eremit.“

Scharfer Blick.



Geldwebel: „Wie heißen Sie, Einjähriger?“

Einjähriger: „Christian Löwenthal.“

Geldwebel: „Hm! Entschieden mehr Löwenthal als Christian.“

Schlechter Ersatz.

Schrieb dem Onkel: „Schicke Draht, Situation fatal.“

Schickt der Mann mir „guten Rat“, Predigt mir Moral! —

Versteckte Bosheit.



Fräulein A.: „Ich habe eben etwas schreckliches von Dir gehört.“

Fräulein B.: „Das dachte ich mir gleich, — Du siehst so vergnügt aus!“